

Die Identität wird vielschichtiger

San Cristóbal de las Casas - Hauptstadt des indigenen Chiapas

ila Nr. 437 (Juli/Aug 2020), S. 8-10

Im Jahr 1968 kam Jan Rus als junger Harvard-Student erstmals in die mexikanische Kleinstadt San Cristóbal de las Casas, die seine zweite Heimat werden sollte. Heute lehrt und forscht der Anthropologe am Hochschulzentrum für Mexiko und Zentralamerika (CESMECA) in San Cristóbal. Schon 2009 schrieb er über die „Neue Maya-Stadt“. Im Herbst dieses Jahres soll eine aktualisierte Fassung über die aufstrebende indigene urbane Bevölkerung erscheinen. Sein Blick ist Innen- und Außensicht zugleich. Für die „ila“ sprach Gerold Schmidt mit ihm am 5. Juni 2020 per Skype.

San Cristóbal ist in den zurückliegenden Jahrzehnten enorm gewachsen. Die indigene Stadtbevölkerung hat stark zugenommen. Stellt sie in San Cristóbal inzwischen die Mehrheit?

Als meine Frau und ich 1968 das erste Mal hierhin kamen, hatte die Stadt vielleicht knapp 30000 Einwohner*innen. Um den Kern herum war freies Feld, Weide, Grünfläche. Im Norden, wo sich nun der Zentralmarkt befindet, waren Felder. Die Stadt war eine kleine Insel in einem großen, grünen Tal. Jetzt erwarten wir bei der nächsten Volkszählung eine Einwohner*innenzahl von über 200000. Das ganze Tal hat sich gefüllt. Die Feuchtgebiete im Norden wurden trocken gelegt. Dort befinden sich heute die meisten Siedlungen der indigenen Bevölkerung. Inzwischen leben in der Stadt vielleicht 90000 *Indígenas*. Die genaue Angabe ist schwierig, weil bei den offiziellen Zählungen die Kinder bis fünf Jahre nicht als Personen mitgerechnet werden, die eine indigene Sprache sprechen – als ob die Hoffnung bestünde, einmal älter, würden sie keine *Indígenas* mehr sein. Der Landkreis San Cristóbal geht über das eigentliche Tal hinaus. Die übrigen Gemeinden im Landkreis sind indigene Gemeinden, fast alle *Tsotsiles*. Vor 40, 50 Jahren kamen die *Indígenas* in die Stadt, um zu arbeiten, auf den Markt zu gehen, aber sie blieben nicht. Es gab zwei Punkte am Rand der Stadt: La Garita im Osten, etwa ein Kilometer hinter der Kirche von Guadalupe und La Quinta auf dem Weg nach San Juan Chamula. Dorthin zogen sich die *Indígenas* zum Übernachten zurück. Jetzt gibt es Siedlungen um den gesamten Stadtkern herum. Die Grundstücke, auch in den indigenen Stadtsiedlungen, sind recht teuer geworden. Ein Grundstück von vielleicht 10 x 20 Meter kann dort bis zu 400000 Pesos kosten (vor Covid-19 knapp 20000 Euro). Die Folge: Die indigenen Landkreise rücken immer mehr an San Cristóbal heran, als ob eine Schwerkraft wirken würde. San Juan Chamula ist ein Beispiel. Ebenso Zinacantán und Tenejapa. Jeden Tag kommen viele Menschen, mindestens 5000, in Taxis und Kleinbussen in die Stadt. Die Endstationen sind in der Nähe der Märkte. San Cristóbal war den *Indígenas* in der Vergangenheit immer fremd, ein für sie verbotener Ort. Jetzt ist es aus meiner Sicht die Hauptstadt des Hochlandes (Los Altos) und der nördlichen Landkreise: die Hauptstadt des indigenen Chiapas, die neue Maya-Stadt.

Die indigenen Kleinbusunternehmen bedeuten Macht. Aber ebenso existiert das Bild der indigenen Hausangestellten ohne jegliche Rechte. In welchen Bereichen arbeiten die *Indígenas*?

San Cristóbal ist eine der ärmsten Städte Mexikos. Vielleicht kann man bei der indigenen Bevölkerung in der Stadt nicht mehr von extremer Armut sprechen, aber doch von vielen Menschen ohne nennenswertes Einkommen. Die Situation ist heute bedeutend vielschichtiger. Vor den 1960er Jahren gab es schon *Indígenas* in der Stadt. Die Mittelklasse in San Cristóbal hielt sich indigene Hausmädchen, die sauber machten, kochten, das Haus in Ordnung hielten. In den Romanen von Rosario Castellanos über die 1940er, 1950er Jahre finden sie sich wieder. Viele dieser anfangs jungen indigenen Mädchen blieben ihr ganzes Arbeitsleben bei derselben Familie.

Viele *Indígenas* arbeiten auch auf den Märkten, es gibt drei, vier Märkte in San Cristóbal. Der größte und ausschließlich indigen geprägte ist der Markt für Kunsthandwerk um die Kirche von Santo Domingo herum. Die etwa 800 bis 900 Stände werden in der Regel von einer oder zwei Personen betreut. Wir sprechen von 1500 bis maximal 2000 Personen, die dort täglich arbeiten. Viele *Indígenas*, nochmals mehrere Hundert, arbeiten auch auf dem zwei Blocks entfernt liegenden Zentralmarkt, wo sie Gemüse oder kleinen Hausrat verkaufen. Auf diesem Markt gibt es ab und zu Konflikte, denn viele kommen nur für einen Tag zum Verkauf auf den Bürgersteigen. Manchmal gibt es Versuche, sie zu vertreiben. Die Stadtverwaltung will diesen ambulanten Straßenverkauf nicht. Vor 20 Jahren wurde im Süden der „Mercado Popular“ eingerichtet. Er war dazu gedacht, die *Indígenas* aus den Straßen rund um den Zentralmarkt dorthin zu bringen. Im Norden entstand vor zehn Jahren ein neuer Markt an der Umgehungsstraße.

In der Stadt wird viel gebaut. Häufig werden alte Kolonialhäuser in San Cristóbal gekauft und umgebaut. Das ist billig, denn die Arbeitskräfte werden sehr schlecht bezahlt. Fast alle Maurer sind *Indígenas*. Der Tageslohn beträgt 100, 150 Pesos. Eine erfahrene, spezialisierte Kraft bekommt vielleicht 200 oder 250 Pesos. Die Stadt ist ebenfalls Standort für *Indígenas*, die von hier aus in andere Landesteile migrieren. Zum Beispiel Verkäufer*innen, die von hier aus in die Städte im mexikanischen Südosten, in die Touristenorte des ganzen Landes gehen. Du findest *Indígenas*, die chiapanekisches Kunsthandwerk an den Stränden von Baja California verkaufen. Im Bauwesen, als Haushaltsangestellte, auf dem Markt und im Transportwesen – dort finden wir die Haupteinkommen der *Indígenas*. Mittlerweile gibt es auch *Indígenas*, die Räume im Stadtzentrum für ihre eigenen Geschäfte anmieten. Du findest junge *Tsotsiles*, vielfach in der Stadt aufgewachsen, die schon die Rolle von etablierten Kaufleuten innerhalb der Stadt einnehmen. Sie sprechen aber weiterhin *Tsotsil*. Es gibt inzwischen indigene Anwälte*innen, Krankenschwestern, Lehrer*innen. Indigene aus der Stadt und den Landkreisen besuchen die öffentlichen Universitäten, schließen Masterstudiengänge ab. Ich selber habe mehrere indigene Doktorand*innen gehabt, die ihre Sprache sprechen und in der Stadt leben. Zumindest das öffentliche Bildungssystem hat sich für die *Indígenas* geöffnet.

Dann ist da noch ein eigenes indigenes Kreditsystem: von *Indígenas* für *Indígenas*. Geldverleih, damit du Dinge auf dem Markt erstehst, dich auf den Weg in die USA begeben oder einen Kleinlastwagen kaufen kannst. Viele der indigenen Geschäfte befinden sich am Nordrand der Stadt. Gerade im Februar ist mir dort ein neues, modernes mehrstöckiges Gebäude mit großen Vitruinen mit ausgestellter Hochzeitskleidung aufgefallen, außerdem Apotheken und Beerdigungsunternehmen. Ich würde von einer neuen ökonomischen, politischen und sozialen indigenen Elite im Norden San Cristóbal reden.

Du hast mehrfach die *Tsotsiles* erwähnt. Welche weiteren Ethnien gibt es in San Cristóbal? In einer Arbeit von 2009 erwähnst du, dass sich *Tsotsil* als die Sprache durchgesetzt hat, die die *Indígenas* anderer Ethnien noch vor dem Spanisch lernen. Ist das immer noch so?

Das sprachliche Phänomen ist besonders in den Kirchen sichtbar. Am Nordrand der Stadt sind die protestantischen Kirchen (1) inzwischen größer als die historischen katholischen Kirchen. Die indigenen Kirchgänger*innen sind in der Mehrheit *Tsotsiles*. Aber es kommen auch viele *Tseltales*, einige *Tojolabales* und *Choles*. Die Messen werden im Wesentlichen auf *Tsotsil* abgehalten. Alle jungen *Indígenas* sprechen auch gut Spanisch. Die *Tsotsiles*, vor allem sind es *Chamulas*, die bereits seit 45 Jahren in der Stadt sind, sprechen Spanisch. Aber in den indigenen Siedlungen sprechen sie weiterhin *Tsotsil*. Und weil das *Tsotsil* die wichtigste indigene Sprache in der Stadt ist, hat sie sich bei den indigenen Aktivitäten zur *Lingua Franca* entwickelt. Die *Tseltales* verstehen und sprechen *Tsotsil*. Das *Tsotsil* hat sich zudem verändert. Innerhalb des *Tsotsil* und des *Tseltal* gibt es stark unterschiedliche Dialekte. Nach zwei oder drei Sätzen kann eine Person schon einem bestimmten Herkunftsort zugeordnet werden. In der Stadt ist die Sprache am stärksten vom *Tsotsil* aus Chamula geprägt, aber sie ist mit vielen „geliehenen“ Wörtern oder neuen Wortschöpfungen des Stadtgeschehens angereichert. Auch aus dem Englischen, denn viele *Indígenas* sind in den USA gewesen. Da sind zum Beispiel die indigenen DJs im Radio von San Cristóbal, die mischen den unterschiedlichsten Stadtslang mit dazu. Anfangs heirateten die jungen *Indígenas* nur innerhalb ihres Landkreises oder Partner*innen der Landkreise, aus denen ihre Eltern stammten. Heute lernen sie sich in der Schule oder Universität kennen, kommen aus verschiedenen Landkreisen mit unterschiedlichen Dialekten oder Sprachen. Meine Frau und ich kennen mehrere Dutzend Ehen zwischen *Tsotsiles* und *Tseltales* oder *Choles*. In einigen Fällen lernen die Kinder die jeweilige Sprache ihrer Eltern und dazu Spanisch. Eine komplexe linguistische Situation, aber das *Tsotsil* überlebt. Es gibt viele religiöse Radiosender, fast alle Programme sind auf *Tsotsil*. Dazu existiert ein sehr früh ausgestrahltes Morgenmagazin des staatlichen Radiosenders. Es gibt einen Nachrichtenmoderator, Hörer*innenanrufe, Musik. Ein Teil des Programms ist auf *Tseltal*, ein anderer auf *Tsotsil*. Das *Tsotsil*-Programm ist das populärste um diese Uhrzeit. Als meine Frau und ich 1968 erstmals nach San Cristóbal kamen, lernten wir mehr *Tsotsil* als Spanisch.

Du erwähnst eine neue indigene Wirtschaftselite. Sieht sich diese Elite denn noch als indigen an?

Absolut. Ihre ökonomische und politische Stärke beruht darauf, dass sie eine immer stärkere indigene Bevölkerung repräsentieren. Weder die Tendenz noch der Wunsch, *Ladinos* (spanischsprachige Mestizen) zu werden, ist bemerkbar. Anfangs, in den 1970er, 1980er Jahren gab es *Indígenas*, die in die Stadt kamen und möglichst unbemerkt bleiben wollten, die sich mehr der *Ladino*-Kleidung anpassten. So oder so wurden sie abgelehnt, diskriminiert. Schon wenige Jahre später tauchte bei den jungen *Indígena*-Frauen modische, eigene Kleidung auf. Natürlich im Stil Chamula, im Stil San Andrés Larráinzar, Stil Zinacantán. Aber nicht die Kleidung der Großmütter. Vielleicht ein bisschen kürzer, der Schuhabsatz höher. Die indigene Hälfte der Stadt verliert keine Mitglieder an die spanischsprachige Stadt. Auch bei Universitätsbesuch, Doktor- und Anwaltstiteln sind indigene Zugehörigkeit und Identität stark.

Und ihr Gegenpart, die alteingesessenen *Coletos*? Hat sich an ihrer oft explizit rassistischen Einstellung etwas geändert?

An den Universitäten, wo ich in den vergangenen zehn Jahren mehr mit *Coletos* zu tun hatte, gehen die jungen Leute zusammen in die Veranstaltungen. *Tsotsiles*, *Tseltales*, Spanisch sprechende Ladinos haben dort einen freundschaftlichen Umgang. Unter den *Coletos* gibt es aber noch einen Sektor, der es hasst, dass es so viele *Indígenas* in der Stadt gibt. Immer noch hörst du Sätze wie „Die Stadt riecht nach Indio.“ Eine Freundin bekam diesen Satz noch vor wenigen Wochen in einer privaten Kommunikation mit: „Diese Bestien nehmen Besitz von der Stadt und jetzt riecht die Stadt nach Indio“. Du musst dir vorstellen, das alte Stadtzentrum, das noch vor 50 Jahren die gesamte Stadt ausmachte, ist nun eine reine Tourismusinsel, eine Tourismusfabrik. Wenn du vom zentralen Platz, dem *Zócalo*, in jede Richtung drei Block weit gehst, so wohnt dort praktisch niemand mehr. Alle alten Häuser sind in Hotels, Restaurants und Touristengeschäfte umgewandelt worden. Eigentümer sind die alten *Coletos*. Sie leben nun außerhalb, auf den Hügeln oder in Tuxtla Gutiérrez. Die *Indígenas*, die im Zentrum arbeiten, kommen jeden Tag aus den Siedlungen. Sie putzen die Geschäftsräume, haben eigene kleine Verkaufsplätze. Die Geschäftseigentümer kommen ebenfalls von den Hügeln, aber aus ihren feinen, bewachten Wohnanlagen, um ihre Geschäfte und Hotels zu beaufsichtigen. Das Zentrum ist zu einem etwas merkwürdigen Ort geworden.

Wie werden Entscheidungen der indigenen Gemeinschaften in der Stadt getroffen? Behält das System kollektiver Beschlüsse, wie es in der Regel in den Dorfgemeinden gilt, die Oberhand?

Die Siedlungen funktionieren wie die Gemeinden. Es ist eine Gemeinschaft, alle leben in der Siedlung zusammen. Es gibt auch siedlungsübergreifende Bündnisse, nach landkreisbezogener Herkunft, aufgrund der Kirchen- oder Organisationszugehörigkeit. Die Entscheidungen über das Leben in einer Siedlung werden auf Versammlungen getroffen. Der Staat hat vielen Siedlungen den Status kommunaler Agenturen verliehen. Das ist eine Rechtsfigur, in der die kommunale Vertretung fast den Bürgermeisterstatus hat. Es gibt eine siedlungseigene Polizei, und zwar im Dienste der Bewohner*innen. In einigen Siedlungen existieren sogar kleine Gefängnisse für geringfügige Delikte, wo eine Person für ein bis zwei Nächte eingesperrt werden darf. Also eine umfangreiche zivile, politische Parallelstruktur, die die Ordnung in den Siedlungen aufrecht erhält. In Vielem funktionieren sie wie die Landkreise. Aber: Die traditionellen Landkreise funktionieren auch nicht mehr wie vor 40 Jahren. Sie erfahren Änderungen durch junge Leute, die in den USA gewesen sind, die in Mexiko-Stadt gelebt haben, die jeden Tag fernsehen, die kulturell offener sind als früher. Ich kann im Zentrum von Chamula leben, *Chamula* sein, *Tsotsil* sprechen, in die Kirche von San Juan Chamula gehen. Aber ab und zu gehe ich nach San Cristóbal ins Kino oder höre die „Back Street Boys“. Aus meiner Sicht gibt es parallele Veränderungen in der Stadt und den ländlichen Regionen, wobei der Rhythmus in der Stadt schneller ist. Die indigenen Wurzeln aus den Herkunftslandkreisen bleiben in der Stadt bestehen, aber die Identität wird erweitert. In den Landkreisen der näheren Umgebung San Cristóbal verläuft das ähnlich. Es gibt indigene Universitätsstudierende in allen Landkreisen. Wenn du in einem Haus in den Siedlungen von San Cristóbal bist, ist das Haus vielleicht moderner, aber du fühlst dich wie in einem *Tsotsil*-Haus. Es wird zusammen gegessen, in der Regel im selben Raum gekocht und gegessen. Die Schlafräume sind klein, meistens schläft die ganze Familie im selben Raum. Du fühlst dich wie in einer alten Gemeinschaft. Der Besitzer des Hauses ist möglicherweise eine Person, die eine Apotheke hat und deren Kinder gerade einen Master studieren.

Und die möglichen Konflikte? Was ist mit dem Sohn, der als indigener DJ arbeitet? Wie passt das mit dem Leben der Eltern oder Großeltern zusammen?

Es gab Konflikte. Aber vor zehn und mehr Jahren. Beispiel Rockmusik. Es gibt zwei, drei ziemlich bekannte *Tsotsil*-Rockgruppen. Die singen das alte traditionelle Lied von Chamula, „El Bolom Chon“, begleitet von E-Gitarren und Schlagzeug. Die Alten fanden das anfangs schrecklich. Wir sprechen von den Großeltern, denn die Eltern sind höchstens 40, 45 Jahre alt. Sie trauten sich vielleicht nicht so viel wie ihre Kinder, aber wuchsen unter denselben mehrdimensionalen Einflüssen auf. Ein anderes Beispiel aus dem vergangenen Jahr: Ich war im Stadtzentrum und sah dort ein Chamula-Mädchen mit Sportschuhen auf einem Skateboard. Sie sind *Indígenas*, erleben Diskriminierung, sprechen unterschiedliche Sprachen, aber mit ihren Vorlieben und Wünschen haben sie viel mit den anderen jungen Mexikaner*innen gemeinsam. Sie haben beispielsweise von Ayotzinapa erfahren und an Demonstrationen teilgenommen.

Du erwähnst Ayotzinapa, die Beteiligung an Demonstrationen. Da ist die Frage nach dem Einfluss der Zapatist*innen in der Stadt Pflicht. Die Zapatist*innen haben ihr Autonomie-Modell, mit ihren *Caracoles*, ihren zapatistischen Landkreisen. Wie ist heute ihr Einfluss angesichts dieser in der Stadt verwurzelten indigenen Bevölkerung?

Im Jahr 1994 hat die ganze Welt, haben auch die Menschen in den Städten die Zapatist*innen, die *Indígenas* gespürt. Unsere indigenen Freund*innen beschrieben damals mit Stolz, dass Menschen, die ihre Sprache sprachen, sich dem Staat entgegenstellten und so, wie es aussah gewannen. Außerdem gab es die Besetzung San Cristóbal durch die zapatistische Armee. Viele von der Truppe kamen aus den Siedlungen. Sie hatten ihre Gesichtsmasken, die *Pasamontañas*, unter ihren Betten. In der Nacht des 31. Dezember liefen sie ins Zentrum der Stadt, in der sie lebten. Heute ist es etwas komplizierter. Auf der einen Seite sind die zapatistischen Gebiete, die *Caracoles* sind ein Vorbild für alle *Indígenas* in Mexiko – für die Stärke, die sie zusammen haben können. Die Mehrheit in der Stadt bewundert die Zapatist*innen immer noch. Sie sehen sich aber selbst nicht als Zapatist*innen. Sie verfolgen die Nachrichten darüber, was in den zapatistischen Zonen passiert. Aber das zapatistische Modell ist für die städtischen *Indígenas* vor allem ein Vorbild, was die Organisationskraft anbelangt. Ich stelle mir eine junge *Indígena* vor, die studiert, um Anwältin zu werden. Sie wird nicht unbedingt in den Urwald, in die Nähe eines *Caracol* gehen. Aber sie wird für ihre Rechte als Frau und indigene Frau in der Stadt kämpfen wollen.

Kannst du ein paar Beispiele für politische und wirtschaftliche Organisationen der *Indígenas* in San Cristóbal nennen?

Alle *Indígenas*, die heute auf den Märkten verkaufen oder in der Stadt arbeiten, sind organisiert. Es gibt einige Dachorganisationen, die mehrere Organisationen vereinen und sehr stark sind. Auf den Märkten sind es die CRIACH, die OBEACH und ALMETRACH. Sie mobilisieren Tausende Personen, die Stadt hat keine andere Wahl, als sie zur Kenntnis zu nehmen. Jede dieser drei Organisationen ist in der Lage, zum Streik aufzurufen, Straßen zu blockieren, die Stadt zu schließen. Jede wirtschaftliche Aktivität der *Indígenas* findet Raum in ihren Organisationen. Sie sind in allen Siedlungen präsent. Die *Indígenas* haben unabhängige und kirchliche

Organisationen, die alle organisieren. Die *Ladinos* sind meines Erachtens nicht so gut organisiert.

Sehen sich diese Organisationen auch als politische Kraft? Gibt es Bestrebungen, eine indigene politische Partei aufzustellen?

In der Stadt ist noch kein indigener Bürgermeister gewählt worden. Aber alle Kandidat*innen, auch für das Gouverneursamt und den Senat, gehen in die Siedlungen auf der Suche nach Stimmen. Sogar, wenn es um das Präsidentenamt geht. Es überrascht, dass es keine einheitliche politische indigene Kraft für die Wahlen gibt, sie wäre äußerst stark. Aber da gibt es auch Spaltungen. Indigene Gemeinderäte existieren. Auf allen Kandidat*innenlisten für den Gemeinderat befinden sich inzwischen *Tsotsiles* oder *Tseltales* aus den Siedlungen. Nur die Bürgermeisterkandidat*innen sind bisher immer noch *Ladinos*. Das wird nicht ewig so bleiben, früher oder später werden die *Indígenas* mehr Kontrolle über die Kommune ausüben. Die Maya-Stadt schlägt immer mehr Wurzeln. Sie bildet sich weiter, hat sehr dynamische Geschäfte, stärkt sich ökonomisch und politisch.

1) Die vielen indigenen protestantischen Kirchen in San Cristóbal würde ein zusätzliches Interview füllen, deswegen wird es bewusst nur gestreift.